



Sebastian Strube

Euer Dorf soll schöner werden

Ländlicher Wandel, staatliche
Planung und Demokratisierung in
der Bundesrepublik Deutschland

UMWELT UND GESELLSCHAFT

Vandenhoeck & Ruprecht

Sebastian Strube, Euer Dorf soll schöner werden



Sebastian Strube, Euer Dorf soll schöner werden

Umwelt und Gesellschaft

Herausgegeben von

Christof U. Mauch,
Helmuth Trischler und
Frank Uekötter

Band 6

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525317112 — ISBN E-Book: 9783647317113

Sebastian Strube, Euer Dorf soll schöner werden

Sebastian Strube

Euer Dorf soll schöner werden

Ländlicher Wandel, staatliche Planung und
Demokratisierung in der Bundesrepublik Deutschland

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525317112 — ISBN E-Book: 9783647317113

Sebastian Strube, Euer Dorf soll schöner werden

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.
Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt beim Autor.

Mit 1 Karte, 1 Abbildung und 2 Tabellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-31711-2
ISBN 978-3-647-31711-3 (E-Book)

Umschlagabbildung: MF-Kurier, ca. 1961, 16.

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. Printed in Germany.

Satz: textformat, Göttingen
Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen
© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525317112 — ISBN E-Book: 9783647317113

Inhalt

Einleitung	9
1. <i>Unser Dorf soll schöner werden</i> – Grundlagen und Vorgeschichte	24
1.1 Initiatoren und Institutionen	24
1.1.1 Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft	26
1.1.2 Graf Lennart Bernadotte und die Insel Mainau	28
1.1.3 Das Präsidium der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft	32
1.1.4 Netzwerke	35
1.2 Die Grüne Charta von der Mainau	37
1.2.1 Vom Heimatschutz zum Landschaftsschutz	38
1.2.2 Landschaftsgestalter	41
1.2.3 Landschaft und Ökologie	42
1.3 Politische Durchsetzung und Wettbewerbsstruktur	45
1.3.1 Einigung mit Bund und Ländern	46
1.3.2 Teilnahmebedingungen und Teilnehmer	48
1.3.3 Die Bundesbewertungskommission	53
1.4 Dorfwettbewerbe 1936–1938	54
1.4.1 DAF-Wettbewerb	54
1.4.2 Schönheit in Stadt und Land	57
1.4.3 Die Modernisierung der bayerischen Heimatschützer	60
2. Anpassung an neue Verhältnisse. Der Dorfwettbewerb 1961–1963	65
2.1 Vom Volksraum zum bäuerlichen Kulturraum	65
2.1.1 Die Kriterien des Bundeswettbewerbs 1961	66
2.1.2 Die Landschaft bei Heinrich Wiepking	67
2.1.3 Anpassung an die Bundesrepublik	74
2.2 Drei Dörfer räumen auf: Die lokale Umsetzung der Bewertungskriterien	78
2.2.1 Westerheim: Wiederaufbau auf dem Lande	79
2.2.2 Altenburschla: Grenzerfahrungen	84
2.2.3 Niederdreisbach: Stahlhütte im Dorf	89

2.3 Selbstvergewisserung und Anpassung	91
2.3.1 Fazit der Bundesbewertungskommission 1961	91
2.3.2 Ordnung im Dorf	93
2.3.3 Kein Blumenschmuckwettbewerb	97
2.3.4 Überarbeitung des Erfolgsmodells 1962	100
3. Ein Wettbewerb entdeckt seine Gesellschaft: Neuausrichtung des Wettbewerbs 1963–1967	105
3.1 Tradition oder Fortschritt? Uneinigkeit nach dem Dorfwettbewerb 1963	106
3.1.1 Die »Wandlung des Menschen« gelingt	106
3.1.2 Ein Paradies jenseits »monströser Stadtgebilde«	110
3.1.3 »Aus den Sünden der Väter lernen«	114
3.1.4 Absage an die bäuerliche Volkskultur	117
3.2 »Stillstand ist Rückschritt«. Westerheim im zweiten Dorfwettbewerb	121
3.3 Entscheidung für die »neue Ordnung«: Arbeitstagung des AID 1964	124
3.3.1 Das »Dorf der neuen Ordnung«	125
3.3.2 Von der Erziehung der ländlichen Gesellschaft	129
3.3.3 Funktion statt Kultur	132
3.3.4 Planung oder bürgerschaftliches Engagement	134
3.3.5 Forderungen der Landschafts- und Grünplaner	136
3.3.6 Wettbewerb auf allen Ebenen: Erfahrungsberichte	138
3.3.7 Vom Kulturraum zum Funktionsraum	140
3.4 Der dritte Wettbewerb 1965: Implementierung der »Neuen Ordnung«	142
3.4.1 Schwierigkeiten in der Außendarstellung	142
3.4.2 »Naive Freiheit« statt funktionale Zwänge	145
3.4.3 Von der Neugestaltung zur Neuordnung	146
3.4.4 Der Landschaftsplan: Die Landschaft wird zum Ökosystem	149
3.4.5 Datensammlung in den Dörfern	151
3.4.6 Agenten des Wandels: Kommunalpolitiker als Multiplikatoren	155
4. Von der Planung zur Gesellschaftsreform 1967–1979	162
4.1 Erfolgreiche Jahre	162
4.1.1 Vorbildliche und weniger vorbildliche Dörfer	163
4.1.2 Vereinbare Gegensätze	165
4.1.3 Konflikte um ästhetische und kulturelle Normen	168

Inhalt	7
4.1.4 Ergebnisse des Wettbewerbs 1969	172
4.1.5 Neue Entwicklungsziele und Konflikte mit den Bundesländern	173
4.2 Das Ende der Planungseuphorie	179
4.2.1 Ziel erreicht?	180
4.2.2 1971: Golddörfer als Leuchttürme	183
4.2.3 1973: Kritik und sozialliberale Neuausrichtung	188
4.3 Anpassung in den Dörfern	194
4.3.1 Altenburschla wird eingemeindet	194
4.3.2 Westerheim: Ein Bürgermeister und sein Dorf	198
4.3.3 Beton statt Stahl in Niederreisbach	201
4.4 Mehr Demokratie und verstärkte Modernisierungskritik	206
4.4.1 Der »verantwortungsbewusste Bürger«	206
4.4.2 Neue, alte Dörfer	210
4.4.3 Denkmalschutz als Heimatschutz	213
Fazit	220
Danksagung	231
Quellen- und Literaturverzeichnis	233
Ungedruckte Quellen	233
Gedruckte Quellen und Literatur	234
Register	248

Sebastian Strube, Euer Dorf soll schöner werden

Einleitung

Im Jahr 1967 hielt Graf Lennart Bernadotte, Schlossherr auf der Insel Mainau, ehemaliger schwedischer Prinz und Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (DGG), einen Vortrag zum Thema: »Das Rosendorf Schmitshausen weist Wege in die Zukunft«.¹ Er stellte dieser Rede eine lange Beschreibung des Dorfes im Landkreis Südwestpfalz voran. Offensichtlich fand Bernadotte in Schmitshausen alles, was ein »schönes Dorf« in der Bundesrepublik ausmachen sollte:

»Von allen Seiten ist der Anblick des Dorfes gewinnend. Von Obstgärten, Baumpflanzungen und Wald umgeben, wurden in fünf bis sechs Jahren im Dorf Haus und Hof, Straßen und Plätze, Vorgärten und Einfriedungen und mitten im Dorf ein Dorfplatz unter sachverständiger Leitung neu und vorbildlich gestaltet und gepflegt. Alte schöne Bäume und neugepflanzte Baumgruppen beleben das Ortsbild. Am Eingang liegt das gepflegte Ehrenmal und am anderen Ende des Dorfes ein von einer guten Mauer umgebener, neugestalteter Friedhof. [...] Diese Gemeinschaftsleistung verdient besondere Anerkennung.

Eine halbe Wegstunde vom Dorf entfernt, liegt abseits – drunten im Tal – die Kirche am Rande des Gemeindewaldes. Der Weg zur Kirche durch den Gemeindewald war bis vor kurzem vernachlässigt, teils Schutthalde, teils Müllplatz. Heute ist dieser Wald, vor allem unter Mitwirkung der Jugend, mit einem vielgestaltigen Naturlehrpfad zu einem herrlichen, mustergültigen Naherholungsgebiet ausgebaut, das bereits zum Vorbild und Anziehungspunkt geworden ist. Hierzu zählt auch das schön eingebettete Wiesental. Wenn die dort leider aufgeforstete, frühere Gemeindewiese auf Wunsch der Landespfleger bald wieder freigelegt wird, sind alle Voraussetzungen für eine besondere Auszeichnung für dieses Naherholungsgebiet gegeben.«²

So zeichnete Graf Lennart Bernadotte das Bild des perfekten Dorfes, wie es sich die Verantwortlichen des Wettbewerbs *Unser Dorf soll schöner werden* erdacht hatten. Das Rosendorf wies alle wesentlichen Kriterien für ein »Golddorf«, wie die Siegerdörfer des Bundeswettbewerbs genannt wurden, auf: Die Einbettung in eine sorgfältig gepflegte deutsche Kulturlandschaft, die harmonische Verbindung von Tradition und Fortschritt, die intakte Dorfgemeinschaft, in der verantwortungsbewusste Bürger und vor allem auch die Jugend zusammenarbeiten, um die als Heimat wahrgenommene Umwelt zu erhalten,

1 Archiv der DGG, Ordner Bundeswettbewerb 1967, Das Rosendorf Schmitshausen weist Wege in die Zukunft.

2 Ebd.

sowie die über den unmittelbaren lokalen Umkreis hinausweisende Nützlichkeit der Gemeinde für das gesellschaftliche Ganze in ihrer Funktion als Erholungsraum. Diese Konzeptionen des modernen Dorfes stehen im Mittelpunkt dieses Buches. Wie entstanden sie, wie wirkungsmächtig waren sie für die Neuordnung des ländlichen Raumes in der Bundesrepublik und welche Konsequenzen hatte die Anwendung dieses Leitbildes für die Bewohner des ländlichen Raums?

Die Bedeutung des Leitbildes, das Bernadotte am Beispiel von Schmitshausen entwarf, reicht dabei weit über das Rosendorf hinaus. Im Rahmen des Wettbewerbs *Unser Dorf soll schöner werden*, an dem von 1961 bis zum Jahr 1979 40.651 Dörfer mit unter 3.000 Einwohnern teilnahmen, wurde dessen Zielvorstellungen flächendeckend in der Bundesrepublik verbreitet und zu einer wesentlichen Grundlage für die Neuordnung des ländlichen Raumes während der 1960er- und 1970er-Jahre.³ Auch wenn bei der Anzahl der Teilnehmer zahlreiche Mehrfachbewerbungen zu berücksichtigen sind, gab und gibt es in Deutschland kaum ein Programm, das den ländlichen Raum in dieser Breite und Intensität prägte.⁴ Zudem bezog der Wettbewerb die Dörfer selbst in den Neuordnungsprozess mit ein – und zwar in wesentlich größerem Ausmaß als andere Maßnahmen zur Neuordnung des ländlichen Raumes, wie etwa die Raumplanung. So wurde der Wert der bis 1979 durch die beteiligten Dörfer erbachten Eigenleistungen beispielsweise auf mindestens 1,5 Milliarden DM geschätzt.⁵

Der Hauptgrund für den Erfolg des Wettbewerbs war, dass er Richtlinien und Antworten auf Fragen gab, die den Zeitgenossen in den 1960er- und 1970er-Jahren als gewaltige Herausforderung erschienen: »Die Probleme unserer Zeit betreffen nicht nur die Großstädte, sondern auch das, was man schlicht flaches Land nennt. Auch dieses macht einen Strukturwandel durch, der wegen der Geschwindigkeit seines Ablaufs einmalig ist«, stellte Lennart Bernadotte im weiteren Verlauf seiner Rede fest und schloss daran die rhetorische Frage an: »Was kann man auf dem Lande tun, um das gute Alte zu bewahren und dennoch dem Fortschritt Tor und Tür zu öffnen?« Die Lösung, die der Graf im Anschluss präsentierte, war der Dorfwettbewerb: »Die Antwort ist eine ganz einfache Methode, nämlich den Wettbewerbsgedanken zu wecken, um so einen legitimen Antrieb für den Fortschritt zu erzielen, schlummernde Kräfte wachzu-

3 Zur Bedeutung des Wettbewerbs vgl. auch: Rainer Pöppinghege, »Unser Dorf soll planbar werden. Expertentum und Landschaftsschutz im Wettbewerb 1961–1973, in: Geschichte im Westen, Jahrgang 26 (2011), 181–205, hier vor allem 181/182.

4 Herbert Strack, Heinrich Bomkamp, *Unser Dorf soll schöner werden. Dokumentation und Auswertung der Bundeswettbewerbe 1961–1979*. Schriftenreihe des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Heft 259. Münster-Hiltrup 1981, 113.

5 Ebd., 86.

rufen und Vorbilder sichtbar zu machen, die bislang nicht bekannt waren.«⁶ Ob die Antwort tatsächlich so einfach war, wie hier suggeriert wird, sei zunächst einmal dahingestellt. Wichtig ist an dieser Stelle, dass die Ausführungen des »Herren der Mainau«, wie er sich bisweilen selbst titulierte, deutlich machen, was das zentrale Ziel des Wettbewerbs war: Die Bewältigung und Steuerung des von Bernadotte als »rasanter Strukturwandel« gekennzeichneten Veränderungsprozesses des ländlichen Raums.

Solche und ähnliche Formulierungen finden sich oft in den Quellen im Umfeld des Dorfwettbewerbs. Immer wieder wird man mit verschiedenen Varianten der Beschreibung eines epochalen Strukturwandels konfrontiert, der mit scheinbarer Zwangsläufigkeit und Unabänderlichkeit über die Bundesrepublik und insbesondere über den ländlichen Raum hereinbrach. »The Times They Are A-Changin'«, zitiert Eckart Conze Bob Dylan, um den Zeitraum zwischen 1957 und 1966 zu charakterisieren.⁷ In den Augen der Zeitgenossen schien es wirklich die Zeit selbst zu sein, die den Veränderungsprozess vorantrieb, der sich kaum als historischer Prozess mit seinen fein ausdifferenzierten Mechanismen begreifen ließ, sondern allenfalls als ein gnadenloses Vorschreiten, dem es so gut wie möglich zu folgen galt.

Gerade der Wettbewerb stellte allerdings, das wird aus den Bemerkungen Bernadottes deutlich, den Versuch dar, den sich scheinbar jeglicher Beeinflussung entziehenden Strukturwandel zu kontrollieren und in geordnete Bahnen zu lenken. Eine ambitionierte Zielsetzung, denn dieser Strukturwandel war nun in der Tat gerade auf dem Land so einschneidend, dass mancher Politiker, vor dieser Herausforderung kapitulierte. In der historischen Forschung wird dieser Veränderungsprozess als »agrарische Transition«⁸ behandelt. Gunther Mai beschreibt diesen Prozess als gesamteuropäisches Phänomen, das sich vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart erstreckt und in zwei aufeinanderfolgende Veränderungswellen zerfällt: Erstens die »Deagrарisierung der Ökonomie« und zweitens die daraus folgende »Deruralisierung des ländlichen Raums«, die durch die »Entbäuerlichung von Bauer und Dorf« geprägt war.⁹ Entscheidend sind die starke Abnahme des Anteils der Landwirtschaft am Bruttoinlandsprodukt und der starke Rückgang der Beschäftigung in der Landwirtschaft während des 20. Jahrhunderts in den westlichen Industrienationen sowie etwas später in der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten. Beziffert man den Anteil,

6 Archiv der DGG, Ordner Bundeswettbewerb 1967, Das Rosendorf Schmitshausen weist Wege in die Zukunft.

7 Eckart Conze, Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik von 1949 bis in die Gegenwart. München 2009, 227.

8 Ein hervorragender Forschungsüberblick findet sich bei: Gunther Mai, Die Agrарische Transition. Agrарische Gesellschaften in Europa und die Herausforderungen der industriellen Moderne im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 33, 2007, 471–517.

9 Ebd., 472.

den die Landwirtschaft am Bruttosozialprodukt der Bundesrepublik hatte, ergibt sich in der Tat ein deutliches Bild. Ihr Anteil reduzierte sich zwischen 1950 und 1970 von 12,1 Prozent auf 3,6 Prozent und sank bis zum Ende der 70er-Jahre noch einmal auf einen Anteil von knapp 2 Prozent ab. Verbunden war dieser Rückgang mit einer enormen Arbeitskräftefreisetzung. 1950 arbeiteten über 5,1 Millionen Menschen in der Land- und Forstwirtschaft. 1960 waren es immerhin noch etwas über 3,6 Millionen, in den folgenden 20 Jahren reduzierte sich die Anzahl der Beschäftigten im primären Sektor um mehr als die Hälfte auf etwas über 1,4 Millionen Menschen. So sank der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten gemessen an der Anzahl der Gesamtbeschäftigten von nicht ganz 25 Prozent im Jahr 1950 auf 5,5 Prozent im Jahr 1980. Verbunden war diese Reduzierung an wirtschaftlicher Bedeutung allerdings mit einer beträchtlichen Produktionssteigerung: Konnte man 1950 nur 2,48 Menschen pro Hektar ernähren, waren es 1980 bereits 3,6. Der Selbstversorgungsgrad in der Bundesrepublik blieb daher während dieser Zeit mit geringen Schwankungen bei 72 Prozent auch relativ stabil.¹⁰ Frank Uekötter hat diesen Umbruch zu Recht als einen Wandel bezeichnet, der in seiner »Radikalität [...] wohl nur mit der neolithischen Revolution zu vergleichen ist.«¹¹

Viele Zeitgenossen reagierten zu zunächst beunruhigt auf diese Veränderungen. Für den Landesbauminister von Nordrhein-Westfalen Joseph Paul Franken (CDU) etwa war dieser radikale Wandel Ausdruck einer Modernisierung, die er kritisch bis panisch betrachtete. Als 1963 in Bonn die Siegerdörfer des zweiten Wettbewerbs geehrt wurden, sprach er von »Entartungserscheinungen menschlichen Seins«, denen »mit allen Kräften Einhalt zu gebieten« sei,¹² wenn er die negativen Folgen des Strukturwandels beschrieb. In den Augen Frankens und anderer konservativer Zeitgenossen drohte der unwiderrufliche Verlust traditioneller Werte und Kultur, deren Wurzeln bis ins Mittelalter zurückreichten und die ein existenzieller Bestandteil der deutschen Kulturnation waren. Die Folgen dieses Verlusts beschrieb Gunther Mai jüngst als »Tod des Bauerntums«, also als das »Verschwinden eines jahrtausendealten Kulturmusters und Sozialtypus, sowie – vor allem seit etwa 1960 und nicht nur in der westlichen Hälfte Europas – das Ende der kulturellen Dominanz agraristischer Leitbilder.«¹³

10 Alois Seidl, *Deutsche Agrargeschichte*. Frankfurt a. M. 2006, 281–282.

11 Frank Uekötter, *Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft*. Göttingen 2011, 12.

12 Archiv der DGG, Ordner AID 1964, *Die Wandlungen des ländlichen Raums*, 29.11.1963, 4.

13 Mai, *Agrarische Transition*, 473. Einer der einflussreichsten Historiker, der diese Sicht teilt, ist sicherlich Eric Hobsbawm, der im Untergang des Bauerntums eine der wesentlichen Ursachen für die Entstehung von Massenarmut im 20. Jahrhundert sieht. »The peasantry, which had formed the majority of the human race throughout recorded history, had been made redundant by agricultural revolution [...].« Eric Hobsbawm, *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991*. London 1994, 415.

Für manchen Agrarhistoriker war daher die Geschichte des ländlichen Raumes und seiner Bewohner nur als eine Untergangsgeschichte mit fatalem Ende vorstellbar. »Wie schreibt man eine Geschichte des Verschwindens ehemals bedeutender sozialer Klassen?«, fragte etwa Josef Mooser.¹⁴ Diese im Kern als Verfallsgeschichte konzipierte Erzählung von der Entwicklung des ländlichen Raumes im 19. und 20. Jahrhundert bildet die Grundlage vieler – vor allem aus der Perspektive der Agrargeschichte geschriebenen – Historiografien des ländlichen Raumes.¹⁵ Diskutiert wurde nur noch über den Zeitpunkt, zu dem der endgültige Verfall einsetzte. Abgesehen von einigen Ausnahmen¹⁶ wird der entscheidende Umbruch meist für die 1960er-Jahre konstatiert, während die 50er-Jahre sich noch einmal als »Blütezeit des bäuerlichen Familienbetriebs und der geschlossenen dörflichen Gemeinde« erweisen.¹⁷ Einige Grundlagenwerke der Agrargeschichte klammern das 19. und 20. Jahrhundert sogar insgesamt aus ihren Betrachtungen aus, da ihnen anscheinend ihr Untersuchungsgegenstand abhandengekommen ist.¹⁸

Diese negative Bewertung des Strukturwandels geriet allerdings schon zu Beginn der 60er-Jahre in die Kritik. Statt Zerstörung und Verlust von Tradition zu beklagen, wurde vielfach auch die Chance einer gesellschaftlichen Neuordnung betont. Die Loslösung aus tradierten Strukturen wurde nun vielmehr als Möglichkeit gesehen, alte Zöpfe abzuschneiden. Traditionen und gewachsene Strukturen waren aus dieser Perspektive Entwicklungshemmnisse, von denen man sich auf dem Weg in eine moderne Zukunft befreien musste.¹⁹ So war es etwa

14 Josef Mooser, *Das Verschwinden der Bauern. Überlegung zur Sozialgeschichte der »Entagrarisierung« und Modernisierung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert*, in: Daniela Münkler (Hrsg.), *Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn*. Göttingen 2000, 27. Ähnlich auch: Josef Mooser, *Kommentar*, in: Matthias Frese, Michael Prinz (Hrsg.), *Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert*. Paderborn 1996, 389–401.

15 Vergleiche hier auch Ulrich Kluge. Er sieht in der Anpassung der Landwirtschaft an »die industrialisierte, wettbewerbsorientierte Marktwirtschaft« nicht nur einen Verlust an »Bäuerlichkeit«. Letztlich, betont er, war dieser Weg auch verantwortlich für eine »für Mensch und Tier katastrophale Krise der Land- und Ernährungswirtschaft«. Damit meint Kluge vor allem BSE sowie weitere Lebensmittel- und Verbraucherskandale. Ulrich Kluge, *Agrarwirtschaft und ländliche Gesellschaft im 20. Jahrhundert*. München 2005, 3, 69.

16 Walter Achilles, *Die Entbäuerlichung des Bauern 1880–1913*, in: Wolfgang Jacobeit, Josef Mooser, Bo Strath (Hrsg.), *Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert. Ein europäischer Vergleich*. Berlin 1990, 59–152.

17 Mai, *Agrarische Transition*, 473.

18 Vgl. Werner Rösener, *Einführung in die Agrargeschichte*. Darmstadt 1997.

19 Die Zukunftserwartungen, die mit einer Abwendung von traditionellen Strukturen verbunden war, war dabei durchaus keine utopischen Großentwürfe, sondern bezogen sich auf ganz konkrete materielle Verbesserung im persönlichen Lebensumfeld. In den Dörfern etwa ging es nicht um Entwürfe einer neuen agrarisch geprägten Bauerngesellschaft, sondern um bessere Straßen, verbesserte sanitäre Einrichtungen und vor allem verbesserte Verdienstmöglichkeiten. Allgemein zur Konkretisierung von Zukunft in den 1950er- und 60er-Jahren

für den Bundespräsidenten und ehemaligen Bundeslandwirtschaftsminister Heinrich Lübke nicht nur die demokratische Verfassung und die Möglichkeit zur Mitbestimmung, die aus den Bundesbürgern die Mitglieder einer »freien Gesellschaft und eines freien Volkes« machten, sondern ebenso die Freiheit von den Zwängen traditioneller sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Bindungen.²⁰ Erst die Loslösung aus diesen Traditionen erlaubte den Bürgern, ihre Zukunft von Grund auf neu und in weitgehender Freiheit zu gestalten.

Gleichzeitig bot sich hier die Möglichkeit, traditionelle Ordnungsvorstellungen, die ideologisch und politisch hochgradig belastet waren, durch neue, wissenschaftlich begründete, rationale Ordnungsparadigmen zu ersetzen. Die »kulturelle Dominanz agraristischer Leitbilder«²¹, zu denen auch die Vorstellung von einer »bäuerlichen Volkskultur« gehört hatte, wurde in der Bundesrepublik im Laufe der 60er-Jahre zunehmend von funktionalen Ordnungsvorstellungen abgelöst, die vor allem auf eine nachhaltige Nutzung der Ressourcen des ländlichen Raums abzielten.

Dieser Prozess, bei dem lokales und traditionelles Wissen von akademischem Wissen, das sich wissenschaftlicher Forschung und rationalen Zwecküberlegungen verdankt, verdrängt wird, ist wohl eine der kennzeichnenden Entwicklungen der Moderne und des 20. Jahrhunderts.²² Sehr zugespitzt hat diese Entwicklung der amerikanische Ethnologe James C. Scott dargestellt. Scott geht letztlich davon aus, dass im 20. Jahrhundert eine »Ideologie der Hochmoderne«, die sich etwas verkürzt in den Phänomenen Zentralisierung, Rationalisierung, Verwissenschaftlichung und Bürokratisierung fassen lässt, mit denen der Staat eine Verbindung eingegangen sei, die der radikalen Durchsetzung zentralstaatlicher Herrschaftsansprüche gegen lokal verortete Gesellschaften

vgl. Gabriele Metzler, Konzeptionen politischen Handelns von Adenauer bis Brandt, politische Planung in der pluralistischen Gesellschaft. Paderborn u. a. 2005, 143 ff. Zum Fehlen von utopischen Zukunftsentwürfen speziell in der Landwirtschaft vgl. Uekötter, Die Wahrheit, 122 ff. Uekötter spricht von einer »Revolution ohne Utopie«.

20 Heinrich Lübke, Unser Dorf soll schöner werden, in: Bulletin der Bundesregierung, 4. Dezember 1963, Nr. 213, 1893.

21 Mai, Agrarische Transition, 473.

22 Für die Verwissenschaftlichung der Raumplanung vgl. Ariane Leendertz, Ordnung schaffen. Deutsche Raumplanung im 20. Jahrhundert. Göttingen 2008. Zur Neuordnung der Agrargesellschaft nach wissenschaftlichen Kriterien, Willi Oberkrome, Die Geschichte der deutschen Landbauforschung, Agrarökonomie und ländlichen Sozialwissenschaft im Spiegel von Forschungsdienst und DFG (1920–1970). Stuttgart 2009. Zum Versuch lokales Wissen in den Prozess der Verwissenschaftlichung einzubeziehen siehe: Friedemann Schmoll, Die Vermessung der Kultur. Der »Atlas der deutschen Volkskunde« und die Deutsche Forschungsgemeinschaft; 1928–1980. Stuttgart 2009. Aktuell zur Modernisierung der Landwirtschaft: Frank Uekötter, The Magic of One. Reflections on the Pathologies of Monoculture. München 2011. Grundlegend: Margit Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: Geschichte und Gesellschaft 30, 2004, 277–313.

(communities) diene. Wenn dieser Staat zudem autoritär sei und auf eine schwache Zivilgesellschaft stoße, wäre das Ergebnis »potentiell tödlich.«²³ Scott reduziert dabei allerdings den Staat auf einen nicht weiter differenzierbaren Leviathan, als alleinigen Motor der vielfältigen Prozesse, die unter dem Begriff der Modernisierung zusammengefasst werden. Gegen den Staat und die von ihm durchgesetzte Modernisierung war Widerstand nur in lokalen Rückzugsgefechten möglich. Problematisch an dieser Betrachtung ist, dass der Staat und die von ihm durchgesetzte Rationalisierung und Bürokratisierung zum alleinigen Movers historischer Veränderung wird. Die Zivilgesellschaft, vor allem in ihrer Verfasstheit als lokal verortete Gemeinschaften mit lokalem Wissen, die Scott in ihrer Bedeutung so hoch einschätzt, haben in diesem Konzept höchstens die Möglichkeit, als retardierendes Moment in den historischen Prozess einzugreifen. Nicht umsonst entwickeln Scotts Theorien ihre größte Plausibilität dort, wo man es als Historiker mit autoritären Staaten zu tun hat, denen weitreichende Machtmittel zur Durchsetzung ihrer Planungsvorhaben zu Verfügung standen.

Als eines der eindrucklichsten Beispiele für die katastrophalen Folgen der von Scott beschriebenen Politik kann der Generalplan Ost gelten.²⁴ Dieser radikale Versuch einer Neuordnung ländlicher Räume, der in dieser Weise nur im Verbund mit dem völkisch und rassistisch begründeten Vernichtungskrieg im Osten vorstellbar war, hat auch für die Neuordnung ländlicher Räume in der Bundesrepublik Bedeutung und besonders für den Dorfwettbewerb, da Mitarbeiter am Generalplan Ost ganz wesentlich an der Konzeption des Dorfwettbewerbs beteiligt waren. Besonders hervorzuheben ist dabei der Landschaftsgestalter Heinrich Wiepking,²⁵ der sowohl am Generalplan Ost mitgewirkt, als auch wesentlich zur Konzeption des Dorfwettbewerbs beigetragen hat. So ist es denn nicht verwunderlich, dass etwa Willi Oberkrome den Wettbewerb

23 Scott, *Seeing Like a State*, 4–5.

24 Zum Generalplan Ost vgl. Isabel Heinemann, *Wissenschaft und Homogenisierungsplanung für Osteuropa*. Konrad Meyer, der »Generalplan Ost« und die Deutsche Forschungsgemeinschaft«, in: dies., Patrick Wagner (Hrsg.), *Wissenschaft, Planung, Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert*. Stuttgart. 2006, 45–72. David Blackbourn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*. Pantheon. München 2008, 307–376. Mechthild Rössler, Sabine Schleiermacher (Hrsg.), *Der »Generalplan Ost«*. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993. Michael Hartenstein, *Neue Dorflandschaften. Nationalsozialistische Siedlungsplanung in den »eingegliederten Ostgebieten« 1939 bis 1944*. Berlin 1998.

25 Über die Person Wiepking's liegen mittlerweile zahlreiche Arbeiten vor. Gert Gröning, Joachim Wolschke-Bulmann, *Die Liebe zur Landschaft*. Teil 3: *Der Drang nach Osten*. München, 1987. Dies., *Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland*. Berlin, Hannover 1997. Ein gutes Beispiel für die fachinterne Auseinandersetzung der Landschaftsarchitekten mit Wiepking ist auch die biographisch angelegte Doktorarbeit von Ursula Kellner, *Heinrich Wiepking (1891–1973). Leben, Lehre und Werk*. Hannover 1998.

Unser Dorf soll schöner werden in direkte Kontinuität zur NS-Zeit stellt. Man habe sich zu Beginn der 1960er-Jahre »auf die Dorfwettbewerbe der nationalsozialistischen Epoche« besonnen und den Dorfwettbewerb »unter dem Zuspruch der Heimatorganisationen in Gestalt des Bundeswettbewerbs ›Unser Dorf soll schöner werden – unser Dorf in Grün und Blumen‹ wieder aufleben lassen.²⁶ Neben den alten NS-Planern spielt allerdings ab den 60er-Jahren auch ein neuer Typus des Planers eine Rolle, den Thomas Etzemüller sehr treffend als *Sozialingenieur* bezeichnet hat.²⁷ Ebenso wie die Vorgängergeneration waren auch diese überzeugt von ihrem Wissen und ihrer Befähigung zur Steuerung und Neugestaltung hochkomplexer Räume. Auch sie konnten wenig mit lokalem Wissen anfangen und glaubten an die Notwendigkeit staatlicher Steuerung – was ihnen aber fehlte, war die völkische und rassistische Hybris ihrer Vorgänger.

Damit sind zwei der wesentlichen historischen Entwicklungen benannt, in deren Rahmen sich der Dorfwettbewerb und die Neuordnung des ländlichen Raumes in den 1960er-Jahren abspielen und die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen. Erstens ein rasanter Strukturwandel, der seinen drastischen Ausdruck in der Entbäuerlichung und Deagrarisierung weiter Teile des ländlichen Raumes findet, und zweitens einem sich aus der Ideologie der Hochmoderne herleitenden Anspruch des bürokratischen Staates, seine Herrschaft gegenüber lokalen Gemeinschaften durchzusetzen, um so auch abseits der Zentren seinen Gestaltungs- und Ordnungswillen durchsetzen zu können. Für die Bundesrepublik gewinnt allerdings spätestens mit Beginn der 1960er-Jahre ein dritter Prozess entscheidend an Bedeutung, der sich in den Begriffen Pluralisierung, Demokratisierung und Westernisierung bündeln lässt.²⁸ So ist die Neuordnung des ländlichen Raumes, wie sie der Wettbewerb anstrebte, eingebettet in eine größere Entwicklung der Neuordnung der Bundesrepublik. Entscheidend für den Dorfwettbewerb war hier, dass »[d]er moderne Staat als diejenige Instanz, die verbindliche Entscheidungen fällt, [...] nicht mehr als von der Gesellschaft getrennt [galt], vielmehr war er ein Teil von ihr, [...] in welchem Entscheidungen aus einem deliberativen Prozess hervorgingen.«²⁹ Der Wettbewerb mit seiner Betonung des bürgerschaftlichen Engagements fügte sich einerseits sehr gut in diese Entwicklung, andererseits wurde es auch im Rahmen des Wettbewerbs

26 Oberkrome, *Deutsche Heimat*, 476.

27 Thomas Etzemüller, *Social Engineering als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze*, in: ders. (Hrsg.), *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*. Bielefeld 2009, 30. Bezeichnenderweise nutzt Thomas Etzemüller die Metapher des Gärtners – auch die Beamten im Bundeslandwirtschaftsministerium waren oft ausgebildete Gärtner –, um sein Konzept des *social engineering* zu verdeutlichen.

28 Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert. Göttingen 1999. Ulrich Herbert (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung, 1945 bis 1980*. Göttingen 2002.

29 Gabriele Metzler, *Konzeptionen politischen Handelns von Adenauer bis Brandt politische Planung in der pluralistischen Gesellschaft*. Paderborn, München 2005, 13.

schwieriger, Ordnungsvorstellungen, wie sie etwa im Rahmen des Dorfwettbewerbs als Wettbewerbskriterien entwickelt wurden, auf lokaler Ebene zu implementieren und durchzusetzen.

Wie zu zeigen sein wird, war der Dorfwettbewerb oft beides. Ein Mittel das die bürgerschaftliche Beteiligung an der Neuordnung des ländlichen Raumes förderte, aber auch ein Mittel, das die Steuerung und Kontrolle der Neuordnung bis in das kleinste Dorf hinein ermöglichte. Die inneren Widersprüche dieser beiden Aufgabenstellungen begleiteten den Wettbewerb von Anfang an. Somit war der Wettbewerb auch ein Forum, in dem die »Spannung zwischen Vorgabe und Freiheit, Gemeinschaft und Individuum, Experte und Laie, Mündigkeit und Übermächtigung«, die so kennzeichnend für moderne Ordnungspolitik ist, ausgiebig diskutiert und vermittelt wurden.³⁰ Einen besonderen Höhepunkt sollten diese Diskussionen anlässlich der Gemeindereformen der 1970er-Jahre erreichen, als der Dorfwettbewerb von den Organisatoren als ein Ersatz für den Verlust der kommunalen Selbstständigkeit gesehen wurde.³¹ Es stellt sich die Frage, ob der Dorfwettbewerb ein Teil der »Reform für den Bürger« darstellte, die diesem helfen sollte, aber letztlich ohne dessen Beteiligung stattfand, oder ob er eine »Reform mit dem Bürger« war.³² *Unser Dorf soll schöner werden* erlaubt damit tiefe Einblicke in eine bundesrepublikanische Ordnungspolitik, in der autoritäre und partizipative Elemente in einem komplexen Miteinander dazu eingesetzt wurden, die Modernisierung der Bundesrepublik voranzutreiben.

Angesichts der größeren historischen Entwicklungen, in die der Wettbewerb eingebettet war, und der spezifischen Akteure, die mit diesem Wettbewerb verbunden waren, ergeben sich für diese Untersuchung drei zentrale Aspekte:

Erstens die Frage nach dem Leitbild des Wettbewerbs. Nach dem Ende der Dominanz »agrарaristischer Leitbilder« bestand zunächst Unsicherheit darüber, in welche Richtung die Entwicklung des ländlichen Raums nun voranschreiten sollte. Der Dorfwettbewerb war ein Forum, in dem neue Leitbilder nicht nur diskutiert wurden. Die Frage nach dem Leitbild des Wettbewerbs, beziehungsweise den Leitbildern der beteiligten Personen und der Veränderung dieser Leitbilder während der 1960er- und 70er-Jahre, hat deshalb besondere Relevanz, weil sie in Form von Bewertungskriterien und als Richtlinien, an denen sich Tausende Dörfer orientierten, in den Prozess der Neuordnung des ländlichen Raumes

30 Etzemüller, *Social Engineering*, 36.

31 Zur Gemeindereform vgl. Sabine Mecking, Janbernd Oebecke, Die kommunale Neugliederung als gesellschaftliche und rechtliche Herausforderung in Vergangenheit und Gegenwart, in: dies. (Hrsg.), *Zwischen Effizienz und Legitimität. Kommunale Gebiets- und Funktionalreform in der Bundesrepublik Deutschland in historischer und aktueller Perspektive* Paderborn 2009, 1–31.

32 Sabine Mecking, *Bürgerwille und Gebietsreform: Demokratieentwicklung und Neuordnung von Staat und Gesellschaft in Nordrhein-Westfalen 1965–2000*. München 2012, 460.

Eingang fanden. Von besonderer Bedeutung wird es dabei sein, Akteure zu benennen, die neue Ideen entwickelten und im Rahmen des Wettbewerbs umsetzten. Deren Agenda war vielschichtig und lässt sich weder auf eine »Ideologie der Hochmoderne« reduzieren, noch auf ein »social engineering« der 1960er-Jahre. Gerade im Umfeld des Dorfwettbewerbs fanden sich viele sogenannte »Modernisierungskritiker«, die einer Technisierung und Rationalisierung äußerst kritisch gegenüberstanden und sehr darum bemüht waren, Konzepte, die der Idee der Modernisierung zu widersprechen schienen, in die Gestaltung ländlicher Räume einfließen zu lassen. Dazu gehörten etwa der Landschaftsschutz, lokale Identität und lokales Wissen, kultureller Essentialismus, Ideen von Gemeinschaft und eine in lokalen Traditionen verortete Ästhetik.

Zweitens stellt sich die Frage, wie eine weitreichende Politik der Neustrukturierung und Neuordnung mit demokratischen Mitteln durchsetzbar, und inwieweit die Zivilgesellschaft an diesem Neuformierungsprozess beteiligt war. Was Strukturreformen anging, wurde gerade dem ländlichen Raum ein Beharrungsvermögen nachgesagt, welches noch in den 1960er-Jahren die Verantwortlichen der Gemeindereform befürchten ließ, »dass größere umfassende Gebietsreformen wegen der großen Beharrungskräfte eigentlich nur in Diktaturen oder nach militärischen Niederlagen möglich seien.«³³ Wie also konnte der Dorfwettbewerb zu einem solchen Erfolg werden und Tausende von Dörfern dazu bewegen, die Neuordnung ihrer Heimat selbst in die Hand zu nehmen? Und inwieweit gelang es dem Dorfwettbewerb, neue Formen der Kommunikation und der Partizipation zu entwickeln?

Drittens soll gezeigt werden, wie der Wettbewerb auf lokaler Ebene in den Dörfern umgesetzt wurde. Dabei wird – ganz im Sinne Scotts – von besonderem Interesse sein, ob und in welcher Form die Vorgaben, die der Dorfwettbewerb machte, auf der lokalen Ebene transformiert wurden und inwieweit daraus Ergebnisse entstanden, die so nicht vom Wettbewerb intendiert waren. Wie groß war also die Diskrepanz zwischen Planung und der Umsetzung vor Ort? Wer waren in den Dörfern die Agenten – und wer die Gegner der Modernisierung? Wie veränderten sich die Dörfer selbst im Laufe der 1960er- und 70er-Jahre?

Gerade diese lebensweltliche Veränderung und ihre Auswirkungen sind bisher kaum erforscht worden. Tendenziell werden vor allem die Beharrungskräfte der Landbewohner betont, die trotz der massiven strukturellen Umbrüche an alten Gewohnheiten und Traditionen festhielten. Aus diesem Grund wird auch die Bedeutung der ländlichen Bevölkerung für die Modernisierung des ländlichen Raums selbst meist sehr gering eingeschätzt.³⁴ Um diese präziser zu hin-

33 Mecking, Die kommunale Neugliederung, 2.

34 Thomas Schlemmer, Hans Woller, Die Erschließung des Landes 1949 bis 1973. München 2001. Jaromir Balcar, Politik auf dem Lande. Studien zur bayerischen Provinz 1945 bis 1972. München 2004. Wolfram Pyta, Dorfgemeinschaft und Parteipolitik 1918–1933. Die

terfragen, wurden für diese Arbeit drei Dörfer aus der Vielzahl der Teilnehmer ausgesucht. Das wesentliche Auswahlkriterium war deren Mehrfachteilnahme auf Bundesebene sowohl in den 1960er- als auch in den 70er-Jahren, um so historische Veränderungen auf lokaler Ebene abbilden zu können.

Näher untersucht werden die folgenden Dörfer: Altenburschla in Hessen, das 1961 und 1973 am Bundeswettbewerb teilnahm, Niederdreisbach in Rheinland-Pfalz (1961, 1965 und 1975) und Westerheim in der Nähe der bekannten ehemaligen Weberstadt Laichingen, auf der Schwäbischen Alb gelegen (1961, 1963 und 1973). All diese Dörfer gewannen bei jeder Teilnahme mindestens »Silberplaketten«, teilweise aber auch »Goldplaketten«.

Ein Problem bei der Untersuchung des ländlichen Raums ist die »starke Binnendifferenzierung« desselben.³⁵ Die drei Dörfer können nicht repräsentativ für alle Dörfer stehen, die am Wettbewerb teilnahmen. Wie sich zeigen wird, hing dazu die Umsetzung vor Ort viel zu stark von den lokalen Gegebenheiten ab. Eben dies wird vermutlich auch auf alle anderen Dörfer zutreffen, die am Wettbewerb teilnahmen. In diesem Sinne sind die drei hier untersuchten Dörfer als Fallbeispiele zu bewerten, anhand derer sich die Implementierung von zentral geplanten Modernisierungsbemühungen auf lokaler Ebene untersuchen lässt.³⁶ Damit ist es auch nicht das primäre Ziel der Arbeit, durch die Untersuchung der Dörfer »über die Lokalgeschichte und deren mikro-historische Untersuchung [...] Zusammenhänge der allgemeinen Geschichte«³⁷ zu erschließen. Vielmehr werden die ausgewählten Dörfer untersucht, um weitere wichtige Akteure bei der Neuordnung des ländlichen Raumes ins Blickfeld zu rücken. So kann

Verschränkung von Milieu und Parteien in den protestantischen Landgebieten Deutschlands in der Weimarer Republik. Düsseldorf 1996. Eine Ausnahme etwa stellt Paul Erker dar, der auf die Bedeutung der Bauern bei der Modernisierung der Agrarwirtschaft verweist. Paul Erker, *Der lange Abschied vom Agrarland*, in: Matthias Frese, Michael Prinz (Hrsg.), *Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Perspektiven*, Paderborn 1996, 327–360. Von der lokalen Seite nähert sich Antonia Humm der Neuordnung des ländlichen Raums in einer vergleichenden Studie für Bundesrepublik und der DDR. Antonia Maria Humm, *Auf dem Weg zum sozialistischen Dorf? Zum Wandel der dörflichen Lebenswelt in der DDR von 1952 bis 1969 mit vergleichenden Aspekten zur Bundesrepublik Deutschland*. Göttingen 1999. Einen allgemeinen Überblick liefern: Werner Troßbach, Clemens Zimmermann, *Die Geschichte des Dorfes*. Stuttgart 2006.

35 Karl H. Schneider, *Wege in die Moderne. Varianten dörflicher Entwicklung zwischen 1945 und 1970*, in: Münkler, *Der lange Abschied*, 86.

36 Am griffigsten wurde diese Vorgehensweise von Clifford Geertz für sein Fachgebiet zusammengefasst, der schrieb: »Der Ort der Untersuchung ist nicht der Gegenstand der Untersuchung. Ethnologen untersuchen nicht Dörfer (Stämme, Städte, Wohnbezirke), sie untersuchen *in* Dörfern.«, in: Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur*, in: ders.: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M. 1987, 32.

37 Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*. Göttingen 1996, 16.

gegebenenfalls auch die Bedeutung und Wirkmächtigkeit der von den Organisatoren und Planern des Dorfwettbewerbs getroffenen Entscheidungen richtig eingeordnet werden. Damit soll an dieser Stelle auch betont werden, dass keine umfassende Geschichte der ausgewählten Dörfer geschrieben wird. Vielmehr beschränkt sich die Untersuchung weitgehend auf den Dorfwettbewerb und die damit verbundenen Veränderungen.

Gerade bei einer Untersuchung der Dörfer tritt auch die nicht unproblematische Quellenlage deutlich hervor, die sich dort so heterogen zeigt, wie es die Dörfer selbst sind. In Gemeinden wie etwa Westerheim, die ihre Selbstständigkeit bis heute behielten, findet sich ein geordnetes Archiv, das allen bürokratischen Ansprüchen und damit auch denen der Zitierbarkeit genügt. Schwieriger war die Lage in den Gemeinden Niederdreisbach und Altenburschla. Die Dorfarchive präsentieren sich hier vor allem als Privatsammlungen der Bürgermeister. Das Ordnungssystem der Akten und die Beschriftung der Ordner kann nicht mit jenen Standards verglichen werden, die in offiziellen Archiven gelten.³⁸ Trotzdem lässt sich gerade in diesen Dorfarchiven viel Material finden, das interessante Einblicke in die Entscheidungsprozesse der Dorfeliten, aber in gewissem Maß auch in die Alltagswelt der Dorfbewohner ermöglicht. So erwiesen sich die Dorfarchive insgesamt als sehr viel ergiebiger als die Archive der übergeordneten Verbandsgemeinden und Kreise, die zwar professionell geführt wurden, aber nur sehr wenig Schriftverkehr zum Dorfwettbewerb aufbewahrten.

Ein weiterer wichtiger Quellenfundus war das Archiv der Deutschen Gartenbaugesellschaft (DGG). Die hier aufgefundenen Akten und Briefe erlauben einen Einblick in die Organisations- und Entscheidungsprozesse, die dem Wettbewerb zugrunde lagen. Zudem machten sie es möglich, die Beziehungen der Wettbewerbsinitiatoren und Organisatoren zu den staatlichen Stellen und den Dörfern zu beleuchten. Von besonderem Interesse waren die in den Akten der DGG zahlreich vorhandenen Redemanuskripte von Personen wie Heinrich Lübke über Graf Bernadotte bis hin zu Vorsitzenden der Bundesbewertungskommission wie Hans Ulrich Schmidt oder Gerhard Olschowy. Ihren Reden kommt in dieser Arbeit besondere Bedeutung zu. Denn der Dorfwettbewerb war von Anfang an auch als ein Vermittlungsinstrument gedacht, um der ländlichen Bevölkerung die Notwendigkeit des vom Dorfwettbewerb propagierten Neuordnungsprozesses zu verdeutlichen. Diese Reden, vielfach gehalten während der medial stark begleiteten Ehrung der Siegedörfer, waren Teil einer öffentlichen Inszenierung, deren Ziel darin bestand, den Diskurs über den ländlichen Raum zu prägen und zentrale Themenfelder zu besetzen. Eine Analyse dieser Reden

38 Die Ordner entsprechen nicht unbedingt den Standards eines regulären Archivs, erwiesen sich jedoch als äußerst ergiebig an Quellen. Alle in dieser Arbeit zitierten Akten und Schriftstücke aus den beiden genannten Ordnern besitzt der Autor auch als Fotografien.

erlaubt daher ein genaueres Verständnis nicht nur des Dorfwettbewerbs, sondern auch des Selbstverständnisses wesentlicher Akteure und ihrer Beziehung zueinander. Bei einigen Reden – gerade bei der des Bundespräsidenten Lübke – konnte der Ghostwriter nicht identifiziert werden. Da der langjährige Bundeslandwirtschaftsminister in Fragen des ländlichen Raumes mit Sicherheit als Experte angesehen werden kann, wird allerdings davon ausgegangen, dass Lübke nicht bloße Verlautbarungen eines anderen Autors von sich gab, sondern inhaltlich hinter den von ihm gehaltenen Reden stand.

Weitere wichtige Quellen sind im Bundesarchiv erschlossen. Da der Wettbewerb seine besondere Bedeutung auch dadurch erlangte, dass er eines der wenigen Projekte der Dorferneuerung darstellte, das nicht unter der Hoheit der Länder stand, fand sich vor allem im Bestand des Landwirtschaftsministeriums eine beachtliche Menge an Material. Da hier auch die Koordination mit den Bundesländern stattfand, war zugleich ein Zugriff auf die Landesebene möglich.

Neben systematischen Fragen, zur Konzeption des Wettbewerbs, steht die diachrone Perspektive im Vordergrund der Darstellung. In den 1960er- und 70er-Jahren macht der Dorfwettbewerb drei grundsätzliche Wandlungsprozesse durch: Begonnen als ein Projekt von Gärtnern und Landschaftsgestaltern mit dem Ziel, Tradition und Technik mit den Mitteln des Landschafts- und Umweltschutzes zu verbinden, wandelte er sich recht schnell zu einem Instrument zur Modernisierung ländlicher Räume, um ab den frühen 70er-Jahren als Bürgerinitiative ein Beispiel für den von der sozialliberalen Regierung angestrebten gesellschaftlichen Umbau darzustellen. Damit fügt sich der Dorfwettbewerb in eine Periodisierung der Moderne, die Anselm Doering-Manteuffel anhand des Ordnungsbegriffs entwickelt. Er unterscheidet drei »Zeitschichten«, die sich in einen Zeitraum zwischen etwa 1880 und 2005 teilweise deutlich überschneiden. Die erste Zeitschicht wird dabei gekennzeichnet »von der Erschöpfung [...] des klassischen liberalen Fortschrittverständnisses«, die zweite von »geplantem Fortschritt«, die dritte von einer »flüchtigen Moderne«, in der sich die Möglichkeit zu einer planvollen Zukunftsgestaltung zusehends auflösen.³⁹ In dieser Arbeit werden alle drei Zeitschichten berührt. Die erste und dritte Zeitschicht allerdings nur in ihren Ausläufern. Die Kritik am klassischen liberalen Fortschrittsverständnis spielte zu Beginn des Wettbewerbs 1963 noch eine gewichtige Rolle. Das Ende der Planungseuphorie ist Ende der 70er-Jahre auch im Wettbewerb spürbar. Ihren besonderen Schwerpunkt legt die Arbeit allerdings auf die »geplanten« 60er- und teilweise 70er-Jahre, die als »Scharnierjahrzent«,⁴⁰

39 Anselm Doering-Manteuffel, Konturen von »Ordnung« in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts, in: Thomas Etzemüller (Hrsg.), Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009, 43–44.

40 Axel Schildt, Detlef Siegfried, Karl Christian Lammers, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften. Hamburg 2000, 13f.

in dem es gar zu einer »Umgründung der Republik«⁴¹ kam, eine besondere Bedeutung haben. So fügt sich der Wettbewerb auch in die größere Geschichte des 20. Jahrhunderts ein.⁴² Der Dorfwettbewerb, der sich in etwa 15 Jahren dreimal neu erfand, ist symptomatisch für den vielfältigen »Strukturbruch«, der ein wesentliches Merkmal dieser »Zeit nach dem Boom« ist.⁴³ Dabei steht nicht so sehr die »Suche nach Sicherheit« im Vordergrund, die als Reaktion auf den Strukturbruch durchaus vorhanden war, sondern vor allem auch die große Offenheit, Wandlungs- und Konfliktfähigkeit der an der Neuordnung des ländlichen Raumes Beteiligten.⁴⁴ Auch im Rahmen des Dorfwettbewerbs zeigte sich allerdings im Laufe der 70er-Jahre ein verstärktes Krisenbewusstsein, das die grundsätzliche Zuversicht in die Machbarkeit des Neuordnungsprozesses erschütterte. Es wird dabei zu klären sein, ob die 70er-Jahre sich auch im Rahmen einer Untersuchung des Dorfwettbewerbs als epochaler Zeitraum des Wandels darstellen oder ob sich die Veränderungen, die der Wettbewerb zu dieser Zeit durchlief, nahtlos in die bisherige Dynamik des Wettbewerbs einfügen.⁴⁵ Dementsprechend ist die Arbeit auch in drei größere Bereiche gegliedert. Im ersten Teil geht es darum, die Voraussetzungen und die Entstehungsgeschichte des Wettbewerbs sowie die ersten beiden Wettbewerbe (1961 und 1963) näher zu beleuchten. Dabei werden vor allem eingehender die DGG und ihr Umfeld beschrieben. Auch ideengeschichtliche Voraussetzungen wie die *Grüne Charta* oder die Vorstellungswelt Heinrich Wiepkins werden hier ausführlicher thematisiert. Aufgrund der Fragen nach Brüchen und Kontinuitäten betrachtet ein Kapitel zudem die Dorfwettbewerbe des Dritten Reichs näher.

Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den Wettbewerben zwischen 1963 und 1969. Dabei steht die Neuausrichtung von *Unser Dorf soll schöner werden* in Richtung einer verstärkten Modernisierung des ländlichen Raumes im Vordergrund. Ins Blickfeld kommen die Beamten des Bundeslandwirtschaftsministeriums sowie die vor Ort wirkenden Experten, die den Wettbewerb auf lokaler Ebene umsetzten. Des Weiteren wird in diesem Abschnitt zu zeigen sein, inwieweit die ursprünglichen Intentionen des Wettbewerbs auch zu diesem Zeitpunkt noch weiter wirkten.

41 Manfred Görtemaker, *Kleine Geschichte der Bundesrepublik*. München 2007, 271.

42 Zur Frage der Periodisierung vgl. auch: Ulrich Herbert, *Europe in High Modernity. Reflections on a Theory of the 20th Century*, in: *Journal of Modern European History* 5, 2007, 5–22; Margit Szöllösi-Janze, *Wissensgesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30, 2004, 277–313.

43 Anselm Doering-Manteuffel, Lutz Raphael, *Nach dem Boom. Perspektiven der Zeitgeschichte seit 1970*. Göttingen 2010, 13.

44 Eckart Conze, *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*.

45 Zu den 70er Jahren als Epochenschwelle vgl. Konrad H. Jarausch (Hrsg.), *Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte*. Göttingen 2008.

Im dritten Abschnitt, der sich mit den 70er-Jahren beschäftigt, stehen Veränderungen des Wettbewerbs, die mit dem Regierungswechsel 1969 einhergingen, im Mittelpunkt. Das Bundeslandwirtschaftsministerium, das unter der Führung des liberalen Josef Ertl verstärkt Interesse am Wettbewerb bekundete, wird dabei näher betrachtet. Im Mittelpunkt stehen hierbei – angesichts der Gemeindereform, die für den Dorfwettbewerb stets an Bedeutung gewann, – Fragen nach der Vereinbarkeit von bürgerschaftlichem Engagement und staatlicher Ordnungspolitik.

In allen drei Abschnitten werden Kapitel über die drei untersuchten Dörfer eingeflochten. Anhand dieser Beispiele soll gezeigt werden, welche konkreten Folgen der Dorfwettbewerb auf lokaler Ebene hatte. Zudem wird die Interaktion zwischen den Organisatoren des Wettbewerbs sowie der Bundesbewertungskommission auf der einen sowie den Dorfbewohnern auf der anderen Seite näher beleuchtet.

1. *Unser Dorf soll schöner werden* – Grundlagen und Vorgeschichte

Der Wettbewerb *Unser Dorf soll schöner werden* verdankt seine Entstehung keiner parteipolitischen oder ministerialen Initiative, sondern den Ideen einer Gruppe von Menschen, die sich um die Person des Grafen Lennart Bernadotte und in der Institution der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (DGG) sammelten. Von großer Bedeutung für diese Gruppe war außerdem die Insel Mainau, die sowohl als praktischer Treffpunkt als auch als ideeller Ort eine wichtige Rolle spielte. In diesem ersten Kapitel wird es zunächst darum gehen, das Umfeld in dem der Dorfwettbewerb entwickelt wurde, näher zu beleuchten. Anschließend wird die Verabschiedung der *Grünen Charta von der Mainau* betrachtet, die eine weitere Voraussetzung für die Entstehung des Wettbewerbs darstellte. Dort wurden erstmals viele der Ideen formuliert, die sich auch im Wettbewerb wiederfanden – so zum Beispiel die Neuformulierung des Landschaftsschutzes in Richtung Umweltschutz, die eine der wesentlichen Voraussetzungen für den Wettbewerb darstellt.

Im folgenden Abschnitt wird der Dorfwettbewerb in den 1960er- und 70er-Jahren überblicksartig vorgestellt und die wichtigsten Zahlen und Daten dargestellt, um Einsicht in die Größenordnung und räumliche Ausdehnung des Wettbewerbs zu erhalten. Auch wenn *Unser Dorf soll schöner werden* der erste Dorfwettbewerb war, der auf dem gesamten Gebiet eines deutschen Staates durchgeführt wurde, stellte er jedoch nicht den ersten Dorfwettbewerb überhaupt dar: Bereits in der Zeit zwischen 1936 und 1939 hatten Dorfwettbewerbe stattgefunden. Diese sollen hier noch einmal näher betrachtet werden, um im weiteren Verlauf der Frage nach Kontinuität und Bruch genauer nachgehen zu können.

1.1 Initiatoren und Institutionen

»Ich kann mich noch genau daran erinnern.«¹ Mit diesen Worten leitet der aus dem schwedischen Königshaus stammende Graf Lennart Bernadotte, Besitzer der Insel Mainau, in seinen Memoiren den Bericht über die Entstehung des Dorfwettbewerbs *Unser Dorf soll schöner werden* ein. Eines Tages sei er mit dem Auto von der Insel Mainau nach Stuttgart gefahren und habe, da die großen

1 Lennart Bernadotte, ... ein Leben für die Mainau. Memoiren. Konstanz 1996, 186.

Straßen so verstopft gewesen seien, einen Umweg über die Dörfer gemacht. Was der Graf dort sah, gefiel ihm nicht: Misthaufen neben der Hauptstraße, schlecht erhaltene Häuser und natürlich kein »Blättchen in den Wohnbezirken«. Da kam ihm der Gedanke: »Wie wäre es, wenn die DGG (Deutsche Gartenbau-Gesellschaft) einen Wettbewerb ausschriebe, dessen Ziel es sein sollte, die ländliche Umgebung angenehmer zu gestalten?« Lennart Bernadotte besprach die Idee noch mit dem Geschäftsführer der DGG Horst Hammler, dieser »antichambrierte« und diskutierte mit einigen verantwortlichen Persönlichkeiten und so wurde ohne größere Umschweife 1961 der erste Bundeswettbewerb *Unser Dorf soll schöner werden* initiiert – damals noch mit dem erklärenden Untertitel *Unser Dorf in Grün und Blumen* versehen.

Dass die Entstehungsgeschichte um einiges komplexer verlief, als es der Bericht Lennart Bernadottes vermuten lässt, versteht sich von selbst.² Doch auch hinter dieser Erzählung, im Gestus des genialischen Einfalls vorgetragen, der so vielen Autobiografien großer Männer zu eigen ist, spiegelt sich bereits eines der wesentlichen Merkmale des Wettbewerbs wider, das ihn zu einem der erfolgreichsten Unternehmungen zur Umstrukturierung des ländlichen Raumes in den 1960er- und 70er-Jahren der Bundesrepublik machte: Das ästhetische Unbehagen, das Bernadotte bei der Durchquerung des ländlichen Deutschlands in den späten 50er-Jahren verspürte, entsprang nicht nur dem übersteigerten Feinsinn eines Aristokraten aus dem schwedischen Königshaus. Der Graf konnte sich vielmehr sicher sein, dass er dieses Missfallen mit der Mehrzahl der Bundesbürger teilte. Rückständigkeit und sogar Armut wurden schon lange als zentrale Merkmale der agrarisch strukturierten Gebiete jenseits der wirtschaftlichen Zentren angesehen. War dieser Abwärtstrend in den späten 1940er- und frühen 50er-Jahren kurzzeitig gestoppt worden, öffnete sich die Schere zwischen urbanen und ländlichen Räumen im Rahmen des Wirtschaftswunders wieder zusehends. Gerade die Landwirte verloren den Anschluss an die ökonomische Entwicklung in der Bundesrepublik: So reduzierte sich etwa der Anteil der Landwirtschaft am Bruttosozialprodukt zwischen 1950 und 1970 um gut 70 Prozent. Statt 12,1 Prozent trug die Landwirtschaft nun nur noch 3,6 Prozent zum BSP bei; dieser Anteil sank in den 70er-Jahren noch einmal auf 2 Prozent ab.³ Die Beobachtungen, die Lennart Bernadotte während seiner Landpartie über die geringen finanziellen Möglichkeiten der Landwirte machte, deckten sich also durchaus mit dem wirtschaftlichen Trend. Anders als die meisten Beobachter allerdings, hatte der Graf die Möglichkeit, etwas für die ästhetische Aufwertung des ländlichen Raumes zu tun: In seinen Funktionen als Spross des

2 Zum tatsächlich auch schon damals nicht mehr im Stil einer Honoratiorenpolitik erreichbaren Unterstützung des Wettbewerbs durch das Bundeslandwirtschaftsministerium vgl. Kapitel I.3, 44 ff. dieser Arbeit.

3 Alois Seidl, *Deutsche Agrargeschichte*. Frankfurt a. M. 2006, 282.

Zwischen 1961 und 1979 nahmen Dörfer über 40.000 Mal am Wettbewerb »Unser Dorf soll schöner werden« teil. Kaum ein anderes Programm erreichte den ländlichen Raum in dieser Breite und Intensität. Handelte es sich dabei nur um einen simplen Blumenschmuckwettbewerb, bei dem die Dorfbewohner ihre Heimat möglichst kitschig ausschmückten? Sebastian Strube zeigt, dass »Unser Dorf soll schöner werden« vielmehr ein zentrales Mittel zur Modernisierung und Neuordnung der Bundesrepublik darstellte. Graf Lennart Bernadotte von der Insel Mainau und der ehemalige Landwirtschaftsminister und Bundespräsident Heinrich Lübke prägten den Wettbewerb ebenso entscheidend wie der NS-Landschaftsgestalter Heinrich Wiepking.

Der Autor

Dr. Sebastian Strube ist Historiker und arbeitet als freier Autor und Journalist. Er wurde mit einer diesem Buch zugrunde liegenden Dissertation 2011 an der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert.

ISBN: 978-3-525-31711-2



www.v-r.de